

IV. Vereinsnachrichten

Chronik des Jahres 2010 mit Tagungsberichten

von *Maria E. Gründig*

Studientag zum Thema »Heimat in der Fremde«. Katholische Migranten in der »Diaspora« Württemberg

Am 6. März fanden im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart die zweiten *Stuttgarter Gespräche zur historisch-politischen Kultur* statt. Dieser Studientag stellte die Zuwanderung von Katholikinnen und Katholiken nach Württemberg nach 1800 ins Zentrum. Stellvertretend für die drei Veranstalter – neben Geschichtsverein und Akademie trat die Landeszentrale für politische Bildung – begrüßte REINHOLD WEBER (Landeszentrale) die Gäste. Innenminister ULRICH GOLL bezeichnete die Veranstalter in seinem Grußwort als wichtige integrations- und sinnstiftende Einrichtungen. Die Landesregierung arbeite heute intensiv in wegweisenden Projekten mit der katholischen Kirche zusammen. Dort gehe es darum, Kindern, vor allem aber deren Eltern, Integration zu erleichtern und mehr gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

Drei Referenten stellten jeweils eine Wanderungsbewegung seit Beginn des 19. Jahrhunderts dar, durch die die konfessionelle Landkarte Württembergs grundlegend verändert wurde. Eine Podiumsdiskussion beschäftigte sich danach mit der heutigen Situation und der Frage, inwieweit unsere Gesellschaft die Integrationsaufgaben gelöst hat und welche Herausforderungen in Zukunft zu meistern sind.

RAINER KOHLSCHREIBER (Stuttgart) führte die Zuhörer ins 19. Jahrhundert zurück und beschrieb in seinem Vortrag »Das Leben in der Diaspora. Die Zuwanderung von Katholiken nach Stuttgart im Zuge der Industrialisierung (1850–1933)« die erste Migrationsschwelle von Katholiken am Beispiel Stuttgarts. Bis etwa 1850 sei die Residenzstadt eine von evangelischen Christen dominierte Stadt geblieben. Um 1800 lebten hier nur wenige hundert Katholiken, vor allem Soldaten, Gesellen, Dienstbotinnen und Dienstboten. Mit der Industrialisierung stieg dagegen die Zahl der Katholiken rasch an; ebenso rasch entstanden katholische Einrichtungen, die sich der »Fremden« annahmen, z. B. das Kolpinghaus für die Gesellen (1860) oder das Marienheim für Dienstbotinnen (1887). Anders als in anderen Staaten des Deutschen Reiches habe es hier, wie in ganz Württemberg, keinen Kulturkampf gegeben. Konflikte seien, so führte der Kirchenhistoriker aus, in Stuttgart »schiedlich-friedlich« gelöst worden. Eine reiche Vereinskultur habe um 1890 den Katholiken eine verlässliche »Heimat«, ein »katholisches Milieu« geboten. Katholiken vom Land und Vertreter der Diözese Rottenburg betrachteten Stuttgart jedoch als Ort der Kirchenfernen. Tatsächlich war der Kirchenbesuch hier geringer als in ländlichen Gemeinden. Zudem war der Anteil der Brautpaare mit unterschiedlicher Konfession mit 71 % sehr viel höher als andernorts. Aufgrund des wachsenden Zuzugs wurden Katholiken in Stuttgart jedoch eine feste Größe, die bald selbstbewusst auftrat. Um 1900 war die Katholikenzahl auf 19.000 gestiegen und hatte sich gegenüber 1890 verdoppelt. Um 1910 führte, zum ersten Mal in der Geschichte der Stadt, eine Fronleichnamsprozession durch die Straßen Stuttgarts. Die Liturgische Bewegung um 1950 und die Reformen des

Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) ließen, so Rainer Kohlschreiber, in Stuttgart ein harmonisches ökumenisches Milieu entstehen, das noch heute anhält.

Der Kirchenhistoriker RAINER BENDEL (Tübingen) sprach in seinem Vortrag über die zweite große Zuwanderungsbewegung nach Württemberg und ganz Deutschland, die nach 1945 durch Flucht und Vertreibung einsetzte. Schwerpunkt seines Vortrags war die Frage, ob die konfessionelle Minorität (»Diaspora«) in der neuen Heimat als »zusätzliche Barriere im Ankommen der Vertriebenen« betrachtet werden müsse. Bald nach Kriegsende vertraten Einrichtungen der Vertriebenen – wie die Ackermann-Gemeinde (gegründet 1947, Stuttgart) oder das St. Gerhards-Werk (gegründet 1952, seit 1955 in Stuttgart) – die Interessen der Vertriebenen. 1949 hatten sich diese Organisationen in der Eichstätter Erklärung die Versöhnung mit den Herkunftsstaaten zum Grundsatz gemacht; auf Rache und Vergeltung sollte verzichtet werden. Diese Institutionen verstanden sich heute als »Brückenbauer« zwischen den Herkunftsländern und der neuen Heimat. Für die Vertriebenen war nicht nur die Mittellosigkeit und das Gefühl der Fremdheit ein Problem, sondern auch die vielfach unentwickelte katholische Kirchenstruktur in vielen Orten Württembergs, in denen sie Wohnung zu nehmen hatten. Vertriebenenpfarrer setzten sich jedoch sofort für die seelsorgerlichen und materiellen Bedürfnisse der Zuziehenden ein. Zudem sei es rasch zu zahlreichen Gemeindegründungen und dem Bau von Kirchen gekommen, was in vielen Fällen »alte« und »neue« Gemeindemitglieder solidarisiert habe. Zudem sei es gelungen, die Bedürfnisse nach Pflege der mitgebrachten religiösen und kulturellen Formen zu befriedigen und mit der religiösen Kultur in den neuen Diözesen in Einklang zu bringen. Viele Vertriebene hätten zudem erkannt, dass die neue Situation auch Entwicklungs- und Erneuerungsmöglichkeiten bot. Die vielschichtigen Probleme, die die Integration von 12 Millionen Vertriebenen mit sich brachte, vervielfachten die politischen Aktivitäten der Diözesanleitungen in Deutschland. In der Nachkriegszeit begann sich die katholische Kirche offensiv im Bereich der öffentlichen Sozialpolitik zu engagieren. Auf der individuellen Ebene, so Rainer Bendel abschließend, sei für die Heimatlosen der Glaube ein stärkendes und einigendes Band gewesen. Die Vertriebenenarbeit der katholischen Kirche habe die gesellschaftliche Integration der Menschen in Deutschland erleichtert und beschleunigt.

Der Journalist und Integrationsbeauftragte des Südwestrundfunks, KARL-HEINZ MEIER-BRAUN (Stuttgart), thematisierte die Migration von Arbeitskräften aus dem meist südeuropäischen Ausland. Er erinnerte zunächst an den Abschluss des Anwerbevertrags mit Griechenland und Spanien, der sich im Jahr 2010 zum 50. Mal jährte und an den kulturellen Gewinn, den die Gesellschaft dem Kulturkontakt mit den sogenannten »Gastarbeitern« zu verdanken habe. Die katholische Kirche habe sehr rasch und als erste Institution erkannt, dass »Arbeitskräfte gerufen, aber Menschen gekommen« waren. Seit den 1960er Jahren sei die Kirche die »Speerspitze der Integration« für die Zuziehenden gewesen. Auch heute seien es wiederum die Kirchen, die sich für einen menschenwürdigen Umgang mit Benachteiligten und »Illegalen« einsetzten und Staat und Gesellschaft zum Umdenken aufriefen.

Einen instruktiven Einblick in die Situation der Stuttgarter Katholiken mit und ohne Wanderungserfahrung gab der Integrationsbeauftragte der Stadt Stuttgart, GARI PAVKOVIC. Anhand anschaulicher statistischer Erhebungen und Analysen belegte er die Aussage, dass die heutige Landeshauptstadt eine »multireligiöse Stadt« sei, in der 38 % der Bevölkerung Erfahrung mit Migration hätten. Die Zahl der katholischen und – in stärkerem Maße – der evangelischen Einwohner nehme seit Jahrzehnten kontinuierlich ab, ebenso die Kirchenbindung. Eine Ausnahme bildeten jedoch die Katholiken aus Italien, Kroatien und Polen; diese nähmen die Angebote der muttersprachlichen Kirchengemeinden we-

sentlich stärker in Anspruch als Katholiken ohne Migrationshintergrund. Die Aussagen seines Vorredners Kohlschreiber aufnehmend und die eigene Datenbasis einbeziehend, zeigte Gari Pavkovic, dass sich das ehemals »evangelische« Stuttgart im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts zu einer bikonfessionellen Stadt mit langer Zeit konstant wachsendem Katholikenanteil entwickelt habe. Um 2010 wird die Katholikenzahl mit der Zahl der evangelischen Stuttgarter gleichauf sein – bei insgesamt abnehmender Mitgliederzahl. Etwa die Hälfte der Stadtbevölkerung wird den beiden großen Kirchen angehören. Die andere Hälfte wird folglich jene Menschengruppe stellen, die in der Statistik den Kategorien der »sonstigen« und »keine Religionsangehörigkeit« zugeordnet werden.

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion, in der Vertreter der katholischen Kirche (Domkapitular RUDOLF HAGMANN), der Landesregierung (Innenminister HERIBERT RECH), der Wissenschaft (MAX MATTER, Universität Freiburg) und kommunaler Migrantenorganisationen (RINO IERVOLINO und GARI PAVKOVIC) beteiligt waren, wurde zunächst über den Heimatbegriff reflektiert. Die Frage, ob die Integrationspolitik der letzten Jahrzehnte Bürger mit islamischem Hintergrund erreicht habe, wurde kontrovers diskutiert und beurteilt. Einig waren sich die Beteiligten jedoch darüber, dass für eine gelingende gesellschaftliche Integration die Beteiligung der aufnehmenden wie der aufzunehmenden Gruppen notwendig sei.

Weitere Informationen

Dieser Bericht ist auf der Website des Geschichtsvereins sowie bei den Wissenschaftsportalen *Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (HSozu-Kult) und der *Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.* (AHF) abrufbar.

Weitere Informationen zum Studientag sind ebenfalls auf unserer Website (www.gv-drs.de) abrufbar.

Die Tagungsplanung und -realisierung lag in Händen von Wolfgang Zimmermann, Maria E. Gründig und Reinhold Weber.

Publikationsprojekt »Geschichte der Diözese«

Die Autoren der Publikation (Claus Arnold, Dominik Burkard, Andreas Holzem, Abraham P. Kustermann, Konstantin Maier, Hubert Wolf und Wolfgang Zimmermann) führten ihre Erhebungen und Forschungen zur Diözesangeschichte fort.

Das Redaktionsteam (Wolfgang Zimmermann und Maria E. Gründig) entschied sich für eine gestalterische Lösung der großen Publikation. Es wurde weiteres Zahlenmaterial erhoben und daraus vielfältige Diagramme und Kartenmaterial entwickelt.

Studientagung 2010 in Weingarten

Unter dem Titel *Christentum im Islam – Islam im Christentum? Identitätsbildung durch Rezeption und Abgrenzung in der Geschichte* veranstalteten der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihre gemeinsame jährliche wissenschaftliche Studientagung.

Tagungsbericht zur Studientagung

Sind sich Christentum und Islam fremd? Haben Sie grundsätzlich differierende Normen- und Wertesysteme und stehen sie folglich in einem diametralen Gegensatz? In dieser Schärfe wird heute wohl kaum jemand das Verhältnis zwischen den beiden Institutionen formulieren, und doch gibt es in der heutigen Gesellschaft Selbst- und Fremdbilder, die die Gegensätzlichkeit der Institutionen und der durch sie geprägten Gesellschaften beto-

nen. Die Tagung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, diese Bilder zu hinterfragen und ihre Entstehung im jeweiligen historischen Kontext zu beleuchten.

Die Tagungskonzeption hatte Hubert Wolf unter Mitwirkung von Holger Arning, Thomas Bauer und Klaus Unterburger (alle Münster) entworfen. Die Tagung wurde – in Vertretung des erkrankten Hubert Wolf – von Klaus Unterburger sowie Wolfgang Zimmermann (Geschichtsverein) und Dieter R. Bauer (Akademie) geleitet.

Der Kirchenhistoriker KLAUS UNTERBURGER (Münster) formulierte in seiner Einführung zum Thema zentrale Fragen und Thesen zum Thema: Er widersprach zunächst der vielfach vertretenen These, dass das Zusammentreffen von Christentum und Islam als Zusammenstoß der Kulturen oder Zivilisationen (*clash of civilisation*) zu verstehen sei. Werde die historische Dimension einbezogen, werde klar, dass beide Zivilisationen seit dem 7. Jahrhundert ständig aufeinander verwiesen waren und sich folglich gegenseitig geprägt hatten. Da in den Kulturen ein starker Wunsch nach Abgrenzung existiert habe, zwang dies zu Selbstvergewisserung. Das Ergebnis wirkte identitätsstiftend. Das vom jeweils anderen gezeichnete Bild war keineswegs statisch, sondern wandelbar, da es vom jeweiligen Wissensstand abhängig war. Das Ziel der Tagung sei es, diesen Bildern im historischen Kontext nachzugehen, Verflechtungen und Beeinflussungen, Beharren und Wandel auf beiden Seiten aufzuzeigen sowie Intensität und Richtung der Bilder zu klären.

HUBERT WOLF wies in seinem programmatischen Eingangsvortrag, der von HOLGER ARNING verlesen wurde, auf die aktuellen Bezüge des Themas hin. Im Zentrum seines Vortrags standen die derzeitige Integrationsdebatte und die Wahrnehmung des Islam in Europa. Religion habe in den vergangenen Jahrzehnten für die Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern an Bedeutung gewonnen. Daher könne tatsächlich von einer »Wiederkehr der Religion« gesprochen werden. Allerdings dürfe die Religion nach wie vor nur als eine von zahlreichen Quellen persönlicher wie kollektiver Identität betrachtet werden. Daneben seien politische Überzeugungen, soziale und geografische Herkunft, Sprache und Nation, Geschlecht und Familie, Arbeit und Beruf oder Konsumverhalten ebenfalls identitätsstiftend. Spannend sei die Frage, in welchem Verhältnis diese verschiedenen Bausteine der Identität zueinander stünden.

Wolf warnte davor, den Gegensatz zwischen Islam und Christentum als die entscheidende Dichotomie der europäischen Geschichte zu verstehen. Historiker und Theologen hätten die gesellschaftliche Aufgabe, Konstruktionen des Eigenen und des Anderen kritisch zu hinterfragen; sie seien oft allzu simpel konstruiert oder interessengeleitet. Notwendig sei insbesondere, innerhalb der jeweiligen Religionsgemeinschaften für eine Theologie der Gemeinsamkeiten und des friedlichen Miteinanders einzutreten.

Der Islamwissenschaftler MICHAEL MARX (Berlin/Potsdam) stellte die Auseinandersetzung europäischer Denker – jüdische und christliche Theologen, Philologen und Missionare – mit den zum Koran zählenden Schriften seit Mitte des 19. Jahrhunderts dar. Je nach Herkunft, Denktradition und Forschungsinteresse variierten deren Ergebnisse zum Teil erheblich. Mangelnde Sprachkenntnisse und fehlende Rückbindung an die Quellen- und Überlieferungstexte lassen manche ihrer Ergebnisse als wenig tragfähig erscheinen.

Von der These, dass der Islam vom Christentum abhängig sei, ist abzusehen. Vielmehr ist der Koran als Teil der europäischen Religionswissenschaft aufzufassen und wie die Texte der Kirchenväter und des rabbinischen Judentums zu behandeln. Diese Schriften besitzen zudem ähnliche Wurzeln. Um die Texte des Korans zu verstehen, müssten sie »rückwärts« gelesen werden. Hierfür sei es unumgänglich, die Lebenswelten und Denkmuster der Schreiber in ihrer Zeit zu kennen. Betrachte man jüdische, christliche und islamische Traditionen, so werde deutlich, dass der Koran von der europäischen Tradition weniger entfernt sei als angenommen.

Der Freiburger Religionsphilosoph MARKUS ENDERS sprach über »Gott der Eine oder Gott der Drei-Eine? Die philosophischen Begründungsformen für die Inkarnation und die Trinität Gottes im christlichen Mittelalter als Antwort auf die Herausforderung des islamischen Monotheismus«. Im frühen lateinischen Mittelalter habe sich eine neue philosophische Denk- und Argumentationstradition durchgesetzt: Nicht durch Diffamierung und Polemik, sondern durch den Einsatz des Verstandes- und Vernunftwissens sollten die konkurrierenden absoluten und universalen Wahrheitsansprüche der drei monotheistischen Weltreligionen beurteilt werden. Dieser Paradigmenwechsel habe innerhalb der griechischsprachigen christlichen Denktradition schon am Ende der Kirchenväterzeit begonnen (Johannes von Damaskus, um 650–754). Er habe sich jedoch erst im 11. Jahrhundert durchgesetzt, als philosophische Einwände von jüdischer und islamischer Seite (z.B. von Abu Hamid Muhammad Al-Gazzalī, 1058–1111) geklärt werden mussten, die gegen Kerninhalte des christlichen Glaubens, besonders gegen die Christologie und die Trinitätslehre, gerichtet waren. In der lateinischsprachigen christlichen Denktradition sei die neue rationale Auseinandersetzung vor allem von Anselm von Canterbury (1033–1109) begründet und von Petrus Venerabilis (1092–1156) oder Alanus ab Insulis (um 1128–1203) fortgesetzt worden.

Der Kulturwissenschaftler THOMAS BAUER (Münster) fragte danach, wie viel Westen im modernen Islam stecke, wer »Musterschüler« und wer »Zauberlehrling« sei. Er distanzierte sich zunächst vom sogenannten Kulturalismus, der von eindeutig abgrenzbaren Gesellschaften ausgehe, Differenzen betone und Religion meist als wichtigsten normprägenden Faktor betrachte. Dieser Blick verdecke synchrone Entwicklungen und Wechselwirkungen zwischen den Kulturen. Immer wieder, so betonte Bauer, hätten außer-europäische Gesellschaften fremde Normen und Werte einer scheinbar höherstehenden westlichen Kultur übernommen. Die ursprünglichen Wertesysteme seien dabei oft vollkommen substituiert und die Herkunft der neuen Systeme vergessen worden. Zu einem Zeitpunkt, in der diese Werte in der abgebenden Kultur keine Geltung mehr besitzen, erschienen sie in der aufnehmenden Kultur als »eigenes«. Dem europäischen Betrachter erscheinen sie als »typisch« für die fremd scheinende Kultur. Das Fremde sei jedoch oft nicht fremd: Tatsächlich spiegelten sich ehemalige westliche Werte wieder, wenn auch mit zeitlicher Verschiebung (»Gesetz der Asynchronizität«). Am Beispiel der Homosexualität zeigte Bauer auf, dass islamische Gesellschaften um 1850 viktorianisch geprägte Moralvorstellungen internalisiert hätten, wodurch die kulturelle Ambiguität (Mehrdeutigkeit) verdrängt wurde. Heute erscheinen beispielsweise die rigiden islamischen Standards aus westlicher Sicht, wo sich der Toleranzgedanke auch auf sexueller Ebene durchgesetzt habe, als typisch islamisch und fremd. Der Weg, den diese Normen genommen hatten, sei vergessen.

Anders als erwartet, so führte der Mittelalterhistoriker ARNOLD BÜHLER (Frankfurt a.M.) aus, spielten die Kreuzzüge in den christlichen und islamischen Gesellschaften des Mittelalters keine herausragende Rolle. Das kollektive Bewusstsein habe sich durch sie kaum verändert. Allerdings habe sich die christliche Theologie gewandelt; sie habe

durch die Begegnung mit dem Islam gelernt, die fremde Religion begrifflich exakter zu fassen und zu verstehen. Dagegen sei im Mittelalter keine vergleichbare Neubewertung des Christentums durch muslimische Gelehrte zu erkennen.

Die Kreuzzüge seien erst mit der Entstehung der Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert mit Bedeutung aufgeladen worden. In jüngster Zeit würden sie in der islamistischen Rhetorik stilisiert und als welthistorische Erblast dargestellt, an der man Kontinuitäten in die politische Gegenwart hinein zu erkennen glaubt; Bedeutungen, so betonte Bühler, die sie im Mittelalter nachweislich nicht hatten.

Der Historiker KLAUS HERBERS (Erlangen) referierte über soziale Kontakte, kulturellen Austausch und Konfrontation in spanischen Reichen des Mittelalters. Mit Ausnahme von Äußerungen zu den kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Zeit seien die Kontakte keinem eindeutig religiösen Konzept gefolgt. Trotzdem nennt der Referent einige Grundlinien, durch die sich das Zusammenleben der religiösen Gruppen erläutern ließen: Das Ausmaß von Kollaboration oder Abgrenzung wandelte sich je nach Region, Epoche und in Abhängigkeit von den beteiligten sozialen Gruppen. Die Variationen wuchsen dort, wo sich religiöse und kulturelle, soziale und wirtschaftliche Aspekte verschränkten. Interkulturelle Begegnungen waren in urbanisierten Gebieten intensiver und Handels- und Wirtschaftsinteressen überschritten sich dort am häufigsten. In agrarisch strukturierten Gegenden entstanden dagegen eher Parallelgesellschaften. Krieg und Gewalt wurde keineswegs durchgängig mit Absolutheitsansprüchen der Religionen begründet. Als ein Beleg führt Herbers die Tatsache an, dass beide Gruppen Siedlungen der jeweils anderen Seite duldeten.

WOLFGANG STÜRNER (Stuttgart) stellte die Beziehungen des von Mythen entkleideten Kaisers Friedrich II. (1194–1250) zum Islam dar. Dieser begegnete den islamischen Untertanen auf Sizilien zunächst mit derselben Unnachgiebigkeit wie seinen christlichen Gegenspielern. Die Freiheitsrechte, die Friedrich II. später den nach Lucera verbannten »Sarazenen« einräumte, waren das Ergebnis pragmatischer Entscheidungen des Kaisers. Dieser Pragmatismus war auch während des Kreuzzugs und in Palästina dauerhaft handlungsleitend. Die kooperative und durchaus interessierte Haltung des Kaisers gegenüber den islamischen Führern und den islamischen Wissenschaften sei die Folge rationaler utilitaristischer Überlegung gewesen. Hinzu kam die unverrückbare Überzeugung, dass der christliche Herrscher für Recht und Gesetz verantwortlich sei. Auch auf islamischer Seite sei die gemeinsame Religion immer das wesentliche Identifikationsmerkmal geblieben, die Zusammenhalt schuf und die Kämpfe gegen die Christen begründete. Stürner sieht folglich den Einfluss auf die Identitätskonstruktion bei Staufern und muslimischen Völkern im Mittelmeerraum durch die Kontakte in Sizilien und in Palästina als gering an.

Die Wahrnehmung des lateinischen Europa, vornehmlich der Franken, durch muslimische Untertanen des Osmanischen Reiches stand im Zentrum des Vortrags von HENNING SIEVERT (Zürich). Auf beiden Seiten gab es neben Feindschaft, Furcht und Dünkel auch Respekt, Sympathie und Interesse. Obgleich das Osmanische Reich geographisch, wirtschaftlich und politisch immer ein Teil Europas war und vielfältige Beziehungen bestanden, nahmen sich Franken und »Osmanen« auch als Fremde wahr. Diese Wahrnehmung verringerte sich, sobald die Gruppen in näheren Kontakt traten. Dagegen sei unter ideologisierenden Bedingungen, z.B. während Kriegen, das Fremde stärker wahrgenommen und diese Wahrnehmung für propagandistische Zwecke instrumentalisiert worden. Der technische Wissenstransfer zwischen Franken und Osmanen geschah problemlos, doch blieb auf osmanischer Seite das Interesse an fränkischer Wissenschaft gering. Erst mit der Übernahme des Zivilisationsdiskurses im 19. Jahrhundert wurden, so schloss Sievert, »westliche« Elemente immer stärker als etwas Fremdes wahrgenommen.

Der Kirchenhistoriker DANIEL STEINKE (Münster) fragte danach, wie im 17. Jahrhundert christliche Missionare aus Frankreich die Barbareskenstaaten (Seeräuberstaaten Nordafrikas) wahrnahmen und beschrieben. Um 1669 konstruierten Ordensleute der Missionskongregation Vinzenz von Paul bewusst ein negatives Bild über die »Barbaren« in Nordafrika, um von internen Problemen abzulenken. Tatsächlich ließ das Bild vom »bedrohliches Außen« intern Adhäsionskräfte entstehen.

Ordensleute und Kleriker spielten, so wies Steinke nach, in der Frühneuzeit die Rolle von Multiplikatoren und trugen zur Verbreitung und Aufrechterhaltung eines negativen Fremd- und Feindbildes des Islam bei.

MARCO SCHÖLLER (Münster) sprach über Orientsehnsucht und Orientstereotype im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Er betonte, dass sich diese Strömungen erst in dem Moment entwickelten, als im Westen die Angst vor dem Orient abgebaut war und sich ein Überlegenheitsgefühl ausgebildet hatte. Die Orientsehnsucht verlief zudem parallel zur rasanten Industrialisierung in Mitteleuropa und den USA. Der Orient sei als heile, einfache, archaische Welt dargestellt worden, eine Art »heiler« Gegenwelt zur westlichen Wirtschaftswelt. Zwischen 1830 und 1920 beeinflusste die Orientfreundschaft die europäische Ästhetik, unter anderem Kunst und Architektur. Dabei seien religiöse Themen fast ganz ausgeklammert worden.

KLAUS UNTERBURGER (Münster) zeichnete nach, wie sich die katholische Theologie seit der Aufklärung – in Wechselwirkung mit dem Fortschritt in den Islamwissenschaften – sukzessive von einem abgrenzend-apologetischen Islambild der christlichen Tradition gelöst hat. Bereits 1829 sprach sich Johann Adam Möhler dafür aus, den echten religiösen Geist im Koran anzuerkennen und besonders die Verkündigung des frühen Muhammad als Vorbereitung auf das Christentum zu werten. Diese Gedanken führte der Münchener Alttestamentler und Orientalist Daniel Bonifaz Haneberg weiter. Seine Faszination für islamische Frömmigkeit und die Mystik trug dazu bei, einen neuen Begriff von religiöser Inspiration zu entwickeln. Großen Einfluss gewannen dann aber missions- und religionswissenschaftliche Entwicklungen, die in die Breite wirkten und von bedeutenden katholischen Gelehrten wie Louis Massignon, Jean-Muhammad Abd el Jalil und Georges Anawati mitgestaltet wurden. Diese wirkten unmittelbar auf die offizielle Neubewertung des Islam auf dem II. Vatikanischen Konzil ein. Dieser Prozess der tieferen Durchdringung und der Selbstkritik ist, so Unterburger, als bedeutende Leistung der katholischen Theologie als Wissenschaft zu werten.

Unter der Moderation von HOLGER ARNING (Münster) diskutierte der Luzerner Religionswissenschaftler SAMUEL-MARTIN BEHLOUL (Luzern) mit der für islamischen Religionsunterricht an die Pädagogische Hochschule Weingarten abgeordneten Lehrerin DUNJA EL MISSIRI (Weingarten) und dem Ägyptologen und Religionspädagogen STEFAN JAKOB WIMMER (München) über den heutigen Islam in Mitteleuropa. Bevor die Teilnehmer ihre persönliche Einschätzung zur Zukunft des Islam in Deutschland darlegten und Wege zur Integration aufzeigten, diskutierten sie über die Thesen von Thilo Sarrazin und die Wirkung seines Buches. Sie waren sich darüber einig, dass die Debatte nützlich sei, dass sie aber spät eingesetzt habe und von den falschen Personen geführt werde.

Als Ergebnis der Tagung ist zudem Folgendes festzuhalten: Islam und Christentum entwickelten sich nicht unabhängig voneinander. Der Kulturkontakt war zwar oft mit Kulturkonflikt verbunden, doch war dieser nie durchgängig ein Konflikt zwischen den Religionen. Anhand von Beispielen wurde deutlich gemacht, dass Selbst- und Fremdbilder durch einen Jahrhunderte andauernden Prozess entstanden sind. Sie waren das Ergebnis politischer, religiöser und wirtschaftlicher Interessen von Gruppen oder Einzelnen. Die Existenz der je anderen zwang immer wieder zur Auseinandersetzung mit der eigenen

Religion und damit zur Suche nach Identität. Diese Suche führte zu exakter Selbstdefinition und/oder festigte das jeweilige Selbstverständnis. Die Kontakte zwischen Christentum und Islam waren keineswegs durchgängig emotionalisiert oder emotionalisierend, vielmehr fand das Zusammenwirken der Kulturen oft auf einer utilitaristischen Ebene statt, wodurch vernunftgeleitetes Denken befördert wurde – ein Denken, das in der heutigen Auseinandersetzung von großem Vorteil wäre.

Weitere Informationen

Es ist geplant, die Referate der Studentagung in Band 31 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte zu veröffentlichen.

Der Tagungsbericht ist abrufbar auf der Webseite des Geschichtsvereins (<http://www.gv-drs.de>) und den Wissenschaftsportalen AHF (Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik) sowie in HSozUKult (Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften).

Studentagung und Jahresversammlung in Stuttgart-Hohenheim

Mitglieder und Interessierte trafen am 9. Oktober im Tagungshaus der Akademie in Stuttgart-Hohenheim zusammen. Wie in jedem fünften Jahr war die Jahresversammlung mit Wahlen zum Vorstand verbunden. Bevor jedoch mit der Jahresversammlung dem Vereinsrecht und dem Informationsbedürfnis Rechnung getragen wurde, stand – wie in jedem Jahr – ein kirchenhistorisch relevantes Thema im Zentrum. HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ (Dresden) referierte über den bedeutenden katholischen Religionsphilosophen und Theologen des 20. Jahrhunderts, Romano Guardini (1885–1968). Sie stellte ihn in seinem »schwäbischen Netzwerk« dar sowie als eine Persönlichkeit, die sich intensiv mit der gesellschaftlichen und geistigen Lebenswelt auseinandergesetzt hat; ein Theologe, der, wie etwa Victor von Weizsäcker schrieb, ein »Märtyrer der geistigen Versuchung« war; »einer, der immer einen ›Ketzer‹ an seine Brust drücken und mit ihm ringen« musste.

Dem Vortrag der Dresdner Wissenschaftlerin folgten der Bericht des Vorsitzenden, Dr. Wolfgang Zimmermann, sowie Finanzberichte und die Verabschiedung von Vorstandsmitgliedern, die während der vergangenen Wahlperiode (2005 bis 2010) das Gremium verlassen haben. Der Vorsitzende dankte dem schon im Herbst 2009 aus dem Amt geschiedenen Vorstandsmitglied und erstem Stellvertretenden Vorsitzenden, Dr. Abraham P. Kustermann, für dessen jahrelange vertrauensvolle Zusammenarbeit und für seine vielfältige Unterstützung, durch die er die Entwicklung des Geschichtsvereins seit dem Jahr 2000 mitgeprägt habe. Als Vorstandsmitglied qua Amt war im Herbst 2009 Dr. Verena Wodtke-Werner nachgefolgt, die in diesem Rahmen als Mitglied des Vorstands begrüßt wurde. Weiteren ausscheidenden Vorstandsmitgliedern wurde ebenfalls Dank gesagt: Dr. Waldemar Teufel, der seit der Gründung des Vereins als Schatzmeister aktiv war und als wichtiger Koordinator und Förderer eine besondere Anerkennung verdient hat. Professor Dr. Hubert Wolf wurde gedankt für seine ebenfalls langjährigen Verdienste um den Geschichtsverein – nicht zuletzt als Organisator von wissenschaftlichen Tagungen. Auch Wolfgang Urban wurde für sein Engagement in den vergangenen 20 Jahren gedankt.

Zum Ausscheiden des Vorsitzenden Dr. Wolfgang Zimmermann

Abweichend von der Tagesordnung überraschte der Stellvertretende Vorsitzende des Geschichtsvereins, Professor Dr. Andreas Holzem, den an diesem Tag aus

dem Vorstand ausscheidenden Vorsitzenden durch eine sehr persönliche Würdigung. Diese erhielt ein besonderes Kolorit durch die Einbindung von Quellenzitaten Konstanzer Prediger aus der Zeit der Rekatholisierung, die der Redner der Dissertation des seitherigen Vorsitzenden entnommen hatte. Mit ihnen verdeutlichte und unterstrich Andreas Holzem auf sehr eindrückliche Weise, welche herausragende Bedeutung der Gewürdigte für ihn selbst, für viele andere Menschen und für den Geschichtsverein insgesamt besitzt. Nachstehend wurde meist auf den Abdruck dieser Quellenzitate verzichtet; die Kursivierungen entsprechen dem Originaltext des Laudators.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge, so begann Andreas Holzem, verabschiedeten die Anwesenden Wolfgang Zimmermann als Vorsitzenden. *Das lachende Auge: Wir beglückwünschen Dich zu Deiner neuen Stellung als Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe – großen Glückwunsch und größte Anerkennung.* Für dieses neue Amt wünschte er ihm zudem *inspirierte Ideen, eine ruhige und sichere Hand und aus dem Haus selbst alle Unterstützung.* Zum weinenden Auge: *Wir verlieren Dich als Vorsitzenden unseres Geschichtsvereins – und das fällt uns schwer – sehr schwer.*

Der Geschichtsverein sei ihm *dankbar für das Identitätsstiftende* seiner Arbeit. Identität verkörpere er durch seine *klare, aber ganz unaufgeregte Verwurzelung in dieser Diözese, in der Geschichte ihrer Gemeinden, ihrer Kirchen, ihrer Archive und Erinnerungsorte, ihrer Memorialkultur, ihrer Landschaft.* Wie er das – *nun wirklich im wahrsten Sinne des Wortes »in Kreisen beschreiben kann«* als oberster Kreisbeschreiber dieser Gegend – das habe Holzem immer sehr beeindruckt. Er, und mit ihm sicher die meisten, seien zudem dankbar, dass er *als Vorsitzender ein Klima des gemeinsamen Lernens etabliert* habe, ein Klima das man selten antreffe. Von seinem reichen Wissen habe er selbst sehr profitiert, und dessen *Neugier, dessen vorantreibende Anregungen, sein »es noch genauer wissen wollen«, sein Ausprobieren neuer Perspektiven* – all das habe Wolfgang Zimmermann *zu einer Gesamthaltung im Geschichtsverein* werden lassen. Diese Haltung habe *eine Grundstimmung wohlwollenden Interesses und anregenden Austausches erzeugt, in der das Bekenntnis, »ein Schüler zu sein«* zum Stil und zur Haltung geworden sei.

Anders als viele Handelnde in seiner Dissertation habe sich Wolfgang Zimmermann *nirgends auf das konfessionalistische Gleis treiben lassen – in einem konfessionellen Geschichtsverein!* Das sei *ein Kennzeichen seiner Arbeit* gewesen. *Ganz im Gegenteil: Die vielen Orte der Erkenntnis fördernden Zusammenarbeit, die er geschaffen und gestaltet habe, die vielen Kooperationspartner in der evangelischen Kirche, in der politischen Bildung, im Archivwesen, in den Akademien, an den Universitäten,* für all dies sei heute besonders zu danken. Wolfgang Zimmermann sei *ein unermüdlicher Netzwerker, ein Menschenverbinder.* Und von dem *»gmainen consenso der vätter«* – so ein Quellenzitat aus der Dissertation von Wolfgang Zimmermann – *stecke die tiefe Einsicht, und wohl auch die Überzeugung, dass es für die historische Rekonstruktion von Identität besonders darauf ankommt, was ein Bekenntnis zu Christus, und sei es noch so unterschiedlich, denn eigentlich austrägt für ein gutes Leben und für das, was Vorväter und Vormütter ein »seliges Sterben«* nannten; *und eine besondere Sensibilität für die anderen Religionen, insbesondere für Geschichte und Schicksal des Judentums.*

Andreas Holzem habe ihn immer als *hervorragenden Moderator und unermüdlichen Vermittler erlebt, der, wenn auch nicht ohne Anstrengung, so doch in der Regel ganz unangestrengt, etwas Bedeutsames zuwege bringt: Einigungen, die Kompromisse sind, aber niemals faule; Lösungen, die für alle Beteiligten ein Gesicht haben; Ideen, wie aus wissenschaftlicher Sacheinsicht Wege gefunden werden.*

Wolfgang Zimmermann habe, ähnlich wie die Konstanzer Prediger der nachreformatorischen Periode, viele Zuhörer gehabt in diesen Jahren. Und auf ihre Unterschiedlichkeit sei dieser bemerkenswert eingegangen: *Wie viele Jahresversammlungen, große und kleine Tagungen, Workshops, Eröffnungen, Preisverleihungen, Vorträge! Wie viel Bereitschaft einzugehen auf Studierende, die zum ersten Mal ins Archiv gehen, auf Nachwuchswissenschaftler/-innen in Auseinandersetzung mit Platzhirschen, auf die alt Gewordenen, deren Lebensbericht erzählte und verarbeitete Geschichte ist! Dazu gehört auch eine nüchterne Einsicht in die Menschen wie sie sind – und ein von Sympathie getragener stiller, gleichwohl treffender Humor, sie so zu nehmen.*

Andreas Holzem habe dem scheidenden Vorsitzenden immer gern und mit Gewinn zugehört; er wisse genau, dass es den anderen hier im Raum ebenso gehe. *Und hinter dieser Außenseite stand immer die Innenseite des effizienten Pragmatikers: Jahrbuch, Klosterbuch, Event um Event. Hier sei die Stelle, in den Dank an Dich Maria Gründig als Geschäftsführerin laut und deutlich einzubeziehen – und sie immerhin bleibt uns ja erhalten. Ihr habt ein Team gebildet, in dem die Dinge betrieben wurden, Projekte vorankamen, Verlässlichkeit herrschte. Aber in allem keine Betriebsamkeit, sondern ein guter Geist »in Christo«.*

Gegen mein abschließendes Wort, so ließ Andreas Holzem seine Laudatio enden, *ist in diesem Kreis weder propter animi stuporem noch propter destinatam malitiam irgend eine Einrede zu erwarten! Vielen Dank, größte Anerkennung, an vielen Stellen Bewunderung – und eine Träne im Knopfloch... Unsere allerbesten Wünsche begleiten Dich; und aus lachend-weinenden Augen werden wir Dich sicher nicht verlieren!*

Durch den folgenden lang anhaltenden Applaus unterstrich das Auditorium die Würdigung des Laudators. Der Applaus belegte zudem, welche große Wertschätzung der scheidende Vorsitzende des Geschichtsvereins bei den Anwesenden in dessen zwölfjähriger Amtszeit als Vorsitzender sowie in seiner 20jährigen Tätigkeit als Mitglied des Vorstands erworben hat.

Weihbischof Dr. Johannes Kreidler

Im Schlusswort von Weihbischof Dr. Johannes Kreidler war der Dank an den scheidenden Vorsitzenden ein ebenfalls zentrales Thema. Im Folgenden die Ansprache im Wortlaut: *Lieber Herr Dr. Zimmermann! Mit Bedauern muss ich Sie als Vorsitzender des Geschichtsvereins heute verabschieden. Gerne hätten wir Sie noch weiter als Vorsitzenden gehabt, aber die Berufung zu Ihrer neuen Stellung als Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe macht eine Neujustierung Ihrer Ressourcen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart verständlicherweise notwendig. Ihre Berufung nach Karlsruhe ist Ehre und Anerkennung Ihrer hohen beruflichen und fachlichen Qualifikation und Ihres Leitungsstils, die in Ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender des Geschichtsvereins – zum Glück für unsere Diözese – parallel dazu reiche Früchte getragen haben. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer neuen Aufgabe!*

Zwei Jahre leiteten Sie den Geschichtsverein nach der krankheitsbedingten Aufgabe von Professor Rudolf Reinhard kommissarisch, und zehn Jahre als gewählter Vorsitzender. Sie haben die Geschicke des Geschichtsvereins perspektivenreich und mit großem Willen zu Kooperation mit anderen Institutionen und Einrichtungen federführend mitbestimmt. Der Geschichtsverein war mit Ihnen als Vorsitzendem nach der Gründungsphase in hervorragender Weise aufgestellt. Die Rottenburger Jahrbücher für Kirchengeschichte sind Ausweis Ihrer unermüdlichen Arbeit als Schriftleiter, aber auch Ihrer Begabung, an einer Sache willensstark »dran zu bleiben«. Das Jahrbuch genießt als wissenschaftliche Zeit-

schrift international hohe Anerkennung. Die Herausgabe des Württembergischen Klosterbuchs 2003 ist eng mit Ihrer Person verbunden. Und auch die sich in der Erarbeitung befindende Diözesangeschichte wird Ihre Handschrift tragen.

Das habe ich immer gespürt: Der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart war Ihnen eine Herzensangelegenheit. Ich sage Ihnen deshalb ganz persönlich und im Namen des Bischofs und der Diözese aufrichtigen Dank. Bleiben Sie unserer Diözese und dem Geschichtsverein weiterhin verbunden! Gottes Segen für Ihren Beginn im Generallandesarchiv in Karlsruhe!

Wahlen des Vorstandes

Unter der Leitung des scheidenden Vorsitzenden wählte die Mitgliederversammlung den Vorstand für die Wahlperiode 2010 bis 2015. Nicht zur Wiederwahl stellten sich neben Herrn Dr. Zimmermann die Herren Dr. Waldemar Teufel, Wolfgang Urban M.A. und Professor Dr. Hubert Wolf.

Um die zu besetzenden Vorstandsposten bewarben sich sieben Persönlichkeiten, die sich zunächst der Versammlung vorstellten. Gewählt wurden (in alphabetischer Reihenfolge): Professor Dr. Claus Arnold (Frankfurt), Pfarrer Dr. Christian Hermes (Stuttgart), Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen), Professor Dr. Konstantin Maier (Eichstätt), Domkapitular Dr. Uwe Scharfenecker (Rottenburg a.N.), Professor Dr. Dietmar Schiersner (Weingarten) und Privatdozentin Dr. Ines Weber (Tübingen). Die Gewählten nahmen die Wahl an. Vorstandsmitglieder qua Amt bleiben Angela Erbacher (Diözesanarchiv) und Dr. Verena Wodtke-Werner (Akademie der Diözese).

Wahl des neuen Vorsitzenden

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung trafen sich die Vorstandsmitglieder und wählten Herrn Professor Dr. Konstantin Maier einstimmig zum neuen Vorsitzenden des Geschichtsvereins.

Mitglieder, Vorstand und Gäste trafen sich nach Ende der Mitgliederversammlung im Foyer der Akademie zu Gespräch und Begegnung. Durch einen Rundbrief wurden die Mitglieder Anfang Dezember 2010 über die Mitgliederversammlung und die neue Zusammensetzung des Vorstands informiert.

Die Toten des Jahres 2010

Winfried Ehrler, Geislingen	im Januar
Pfr. Gerhard Nagl, Bad Wurzach	im Januar
Dieter Beck, Neresheim-Köisingen	im Februar
Alfred Thum, Fellbach	im Februar
Dr. Leo Ettl, Muri (Schweiz)	im März
Josef Seemann, Warthausen	im März
Prof. Gerhard Baaken, Tübingen	im Juni
Dr. Gabriele Miller, Rottenburg	im Juli
Fanny Weideler, Bad Buchau	im Juli
Prof. Dr. Isnard W. Frank, Wien	im Oktober
Pfr. Heribert Hummel, Stuttgart	im Oktober
Pfr. Bruno Hofmann, Heuchlingen	im Dezember

Anschriften

Geschäftsstelle

Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560
 Telefax: 0711/1645 570
 e-Mail: info@gv-drs.de
 Webseite: www.gv-drs.de

Geschäftsführung/Wissenschaftliche Koordination

Dr. Maria E. Gründig
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 Telefon: 0711/1645 560
 Telefax: 0711/1645 570
 e-Mail: gruendig@gv-drs.de

Schriftleitung Aufsatzteil

Prof. Dr. Konstantin Maier
 Lehrstuhl für Mittlere und
 Neue Kirchengeschichte
 Ostenstraße 26–28, 85072 Eichstätt
 e-Mail: konstantin.maier@ku.de

Schriftleitung Rezensionsteil

Prof. Dr. Andreas Holzem
 Lehrstuhl für Mittlere und Neuere
 Kirchengeschichte
 Liebermeisterstraße 12, 72076 Tübingen
 e-Mail: ukg-info@uni-tuebingen.de

Vorsitzender

Dr. Wolfgang Zimmermann,
 Stafflenbergstraße 46, 70184 Stuttgart
 seit Oktober 2010:
 Prof. Dr. Konstantin Maier,
 Ostenstr. 26–28, 85072 Eichstätt

Schatzmeister

Dr. Waldemar Teufel, Postfach 9,
 72101 Rottenburg a.N.
 seit Oktober 2010 verantwortet den
 Bereich Finanzen: Dr. Maria E. Gründig

Kassenprüfer

Ingo Casper und Gerhard Piepenbrink,
 beide in Herrenberg

Bibliothekar

Georg Ott-Stelzner
 Diözesanbibliothek Rottenburg

Dem Vorstand gehören an

bis Oktober 2010

Leitender Archivdirektor Dr. Wolfgang Zimmermann (Herrenberg), Vorsitzender
 Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen), Stellvertretender Vorsitzender
 Diözesanjustitiar i.R. Dr. Waldemar Teufel (Rottenburg), Schatzmeister
 Diözesanarchivarin Angela Erbacher (Rottenburg), Schriftführerin
 Professor Dr. Konstantin Maier (Eichstätt)
 Domkapitular Dr. Uwe Scharfenecker (Rottenburg)
 Diözesankonservator Wolfgang Urban M.A. (Rottenburg)
 Akademiedirektorin Dr. Verena Wodtke-Werner (Stuttgart)
 Professor Dr. Hubert Wolf (Münster)

seit Oktober 2010

Professor Dr. Konstantin Maier (Eichstätt), Vorsitzender
 Professor Dr. Andreas Holzem (Tübingen), Erster Stellvertretender Vorsitzender
 Dr. Christian Hermes (Stuttgart), Zweiter Stellvertretender Vorsitzender
 Professor Dr. Claus Arnold (Frankfurt am Main)
 Diözesanarchivarin Angela Erbacher (Rottenburg), Schriftführerin
 Domkapitular Dr. Uwe Scharfenecker (Rottenburg)
 Professor Dr. Dietmar Schiersner (Weingarten)
 Dr. Ines Weber (Tübingen)
 Akademiedirektorin Dr. Verena Wodtke-Werner (Stuttgart)

Bibliothek

Tauschverkehr

Eine Zusammenstellung der Zeitschriften, die der Geschichtsverein im Schriftentausch bezieht, findet sich in Band 15, 1996, S. 392 (mit Ergänzungen in Bd. 20, 2001, S. 416), sowie auf der Webseite des Geschichtsvereins (<http://www.gv-drs.de/bibliothek>).

Buchgeschenke für unsere Bibliothek im Wilhelmsstift Tübingen erhielten wir von:

Heinz Hermann Karst, Böblingen
 Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg

Weitere Informationen

Auf der Website des Geschichtsvereins www.gv-drs.de